

Bernd Söseemann, 20.2.2007

## **Theodor von Schön in der preußisch-deutschen Historiographie**

Eine kritische, quellenorientierte Rezeption der von Theodor von Schön verfaßten "Autobiographica"<sup>1</sup> wird durch zwei gravierende Schwierigkeiten behindert. Die erste und größere besteht seit über einem Jahrhundert in der völlig unzulänglichen Textdokumentation, die andere in der Problematik der Quelle selbst. Von 1875 bis 1883 erschien eine erste Ausgabe ausgewählter Korrespondenz und amtlicher Schriften Schöns sowie der Selbstbiographien in insgesamt sechs Bänden (1875, 1875-1883). Weitere Bände (1879 -1891) basierten auf Tagesnotizen Schöns von seiner Reise durch Deutschland und Großbritannien. Ferner erhielt die Öffentlichkeit noch "Nachträge" und einen Band "Zur Knaben- und Jünglingszeit Theodor von Schöns nach dessen Papieren" (1896).<sup>2</sup> Diese Veröffentlichungen und zahlreiche weitere Broschüren, Beiträge zu Theodor von Schön in Zeitschriften und Zeitungen jener Jahre zeigen durchgehend kein wissenschaftliches Niveau und erfolgten ersichtlich unter politischen Gesichtspunkten.<sup>3</sup> Die Herausgeber wollten Schön als Wortführer einer besonderen parteipolitischen Ausprägung des Liberalismus erscheinen lassen, die es ihrer Ansicht nach im Kaiserreich als Gegenposition zu Bismarcks Politik wiederzubeleben galt. Die Einzelheiten sind inzwischen aufgedeckt worden und müssen hier nicht referiert werden.<sup>4</sup>

Die wissenschaftliche Anfechtbarkeit dieser Ausgaben war schon Zeitgenossen aufgefallen; doch konnten lediglich Historiker ahnen, in

---

<sup>1</sup> Erstmals vollständig ediert und kommentiert in: Bernd Söseemann (Hg.), Theodor von Schön. Persönliche Schriften. Bd. I: Die autobiographischen Fragmente, mit einer Einführung des Herausgebers herausgegeben und eingeführt, bearbeitet von Albrecht Hoppe (Veröffentlichungen aus den Archiven Preußischer Kulturbesitz 54, 1). XII + 904 S. mit einem Frontispiz, 23 Abb., 4 Graphiken und 2 Karten. Köln 2006.

<sup>2</sup> Sie werden in den „Zusätzlichen bibliographischen Hinweisen“ (s. hier unten) nachgewiesen.

<sup>3</sup> Die wichtigsten finden sich sämtlich in Bernd Söseemann, Historische Dokumente im parteipolitischen Tageskampf. Das Beispiel der Theodor-von-Schön-Ausgabe des 19. Jahrhunderts, in: Archivarbeit für Preußen. Symposium der Preußischen Historischen Kommission und des Geheimen Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz aus Anlass der 400. Wiederkehr der Begründung seiner archivischen Tradition, hg. von Jürgen Kloosterhuis, Berlin 2000 (Veröffentlichungen aus den Archiven Preußischer Kulturbesitz. Arbeitsberichte, 2), S.349-361; hier: S. 356f. Anm. 23.

<sup>4</sup> Dazu im einzelnen ausführlich: ders., ebd., S. 6-9.

welchem Ausmaß die nicht-professionellen Herausgeber in die Originalüberlieferungen eingegriffen und sie verfälscht hatten. Denn alle Publikationen erschienen zwar mit Vorworten und Einführungen, die es an einer klaren Positionsbeschreibung in den aktuellen gesellschaftlichen Kontroversen und deutlichen Angriffen auf politische Gegner nicht fehlen ließen, aber auf textkritische Anmerkungen und einen systematischen Sachkommentar hatten die Bearbeiter durchgehend verzichtet.<sup>5</sup> Für diese Ausgaben war – unter der Assistenz von Hermann Theodor von Schön, dem Sohn des Oberpräsidenten – der unter dem Pseudonym "Der Ostpreuße" schreibende Rudolf Ewald, ein pensionierter Regierungsrat aus Berlin-Charlottenburg, hauptverantwortlich.<sup>6</sup> Die von ihm zusammengestellten Texte sind fehlerhaft dokumentiert, inhaltlich zerstückelt, tendenziös ausgewählt und bearbeitet.

Für die parteipolitische Instrumentalisierung ist bereits auf zahlreiche Beispiele verwiesen worden<sup>7</sup>, hier sollen deshalb lediglich einige Ergänzungen aus der primär nicht-politischen Sphäre aufgeführt werden. Die Auslassung von Eitelkeiten oder von drastischen Schimpfworten könnte der Pietät oder dem Zeitgeist geschuldet sein, die von privaten Vorfällen ist jedoch nicht zu rechtfertigen, wenn sie Schön, wie der Tod seiner Frau, so erschütterten, daß er um sein Leben fürchtete und keine Ruhe zum Arbeiten fand. Unerfindlich bleibt auch, weshalb Ewald dem Leser vorenthielt, daß Schön in den Vorlesungen Georg Christoph

---

<sup>5</sup> Die älteren Publikationen bieten keinen zuverlässigen Eindruck vom Nachlaßbestand; sie berücksichtigen nicht alle der überlieferten Texte autobiographischen Charakters. Es ist nicht einmal generell auszuschließen, daß während der Planung, Vorbereitung und Durchführung der Veröffentlichung die Herausgeber unter Assistenz des Sohnes Materialien aus dem Nachlaß entwendet und in Einzelfällen sogar vernichtet haben. Die ausgewählten Niederschriften sind nicht vollständig dokumentiert und ihre Reihenfolge ist verändert worden. Innerhalb der veröffentlichten Texte finden sich nicht markierte Eingriffe des Herausgebers unterschiedlichen Umfangs und inhaltlichen Gewichts.

<sup>6</sup> Die Auflösung des Pseudonyms "Der Ostpreuße" war auf Grund eines in der "Vossischen Zeitung" (Nr. 93, 22. April 1877, 3. Beilage) gefundenen Leserbriefs (vom Schreiber auf den 17. April 1877 datiert) möglich. Mit Hilfe des Namens waren weitere Aufschlüsse zu gewinnen: Der "Königlich Preußische Staats-Kalender für das Jahr 1852" (S.395) verzeichnet unter den "Special-Commissarien" der "General-Commission zu Breslau" einen Regierungsassessor namens Ewald, und der Jahrgang 1865 desselben Kalenders (S. 135) weist ihn im "Haupt-Steuer-Amt für directe Steuern in Berlin" im Finanzministerium und als Vorsitzenden der "Einschätzungs-Commission für die klassifizierte Einkommens-Steuer" nach. Rudolf Ewald ist mit großer Wahrscheinlichkeit der Sohn des mit Schön eng verbundenen Königsberger Regierungsdirektors Johann Friedrich Ernst Ewald (1786-1849), der 1816-31 Regierungsrat in Danzig war; siehe F15, Anm. 7: dort berichtet Rudolf Ewald über seine Zeit als Tertianer im Danziger Gymnasium.

<sup>7</sup> S. Sösemann, Dokumente (s. Anm. 3), passim.

Lichtenbergs eine "Auffrischung des Geistes" genoß und den Professor öfter besuchte. Auch Kürzungen in der Kritik an dem Freiherrn vom Stein sind nicht recht erklärlich, da sie das wenig günstige Bild nicht wesentlich verändert hätten. Ähnliches gilt, wenn Schön die preußischen Generäle vor 1806 für "veraltet" und "verknöchert" hält, denn auch dieses nicht schmeichelhafte Gruppenporträt hätte sich nicht dramatisch verdunkelt, wenn Ewald das dritte Adjektiv "verkrüppelt" mit berücksichtigt hätte.<sup>8</sup>

Die quellenkritischen Schwierigkeiten liegen bei den "Autobiographica" nicht in den Grenzen des Vertrauten. Denn Schöns Texte sind oftmals sperriger, partiell anspruchsvoller und problematischer als etliche subjektiven (Ego-) Dokumente. Sie bieten Vorteile, aber auch gewisse Nachteile dieser Quellengattung in stark ausgeprägten Formen. Zu den vorteilhaften Merkmalen sind zu zählen: Die unzweideutig hervortretende, also unschwer zu erfassende subjektive Perspektive in Darstellung und Bewertung durch den Autor, sein politisches Engagement und seine klare Parteinahme. Die beiden großen selbstbiographischen Versuche (F1, F2) bieten einer vergleichenden kritischen Interpretation bereits textimmanent gute Einblicke in die Absichten und Ziele des Schreibers sowie zahlreiche Ansätze für weiterführende Überlegungen. Beide Texte sind zwar in einem längeren Reflexions- und Schreibprozeß und zu unterschiedlichen Zeiten entstanden, wurden jedoch so spät verfaßt, daß sie als Fazit eines ausgeprägten politischen Willens und Wirkens angesehen werden können. Schön hat darüber hinaus in zeitlicher Parallelität, aber auch später in ergänzender Funktion noch weitere Texte "autobiographischen" Inhalts verfaßt. Dadurch entstand die günstige Situation, daß sich die meisten der

---

<sup>8</sup> Die unzweideutigen Textzusammenhänge und die klare Überlieferungslage hat Ewald zerstört. Die von Ewald im dritten Band des zweiten Teils der "Papiere" veröffentlichte Autobiographie berücksichtigt die erste Selbstbiographie und die zweite Hälfte der zweiten nur cum grano salis, wenn man das Ausmaß der Eingriffe, Veränderungen und Kürzungen würdigt. Die Aufteilung der zweiten Selbstbiographie haben Ewald und der Sohn Schöns vermutlich vorgenommen, weil sie aus unerfindlichen Gründen nicht das "Original der Selbstbiographie No. 2" als alleinigen autobiographischen Text - es wäre sozusagen die Fassung letzter Hand dieses Fragments gewesen - publizieren wollten. Um aber dann den Lebensabschnitt bis 1824 nicht in zwei Varianten anbieten zu müssen, verzichteten sie auf Schöns ausführlicheren Bericht über seine ersten Lebensjahrzehnte bis zur Oberpräsidialzeit. Der Grund könnte darin liegen, daß der Textbestand des ersten Teils der "Selbstbiographie No. 2" für umfangreiche Zitate in dem Band "Zu Schutz und Trutz" vorgesehen war, der im gleichen Jahr (1876) publiziert wurde. Außerdem sind einige ausführliche Passagen (Scharnhorst, Universitätszeit etc.) als separate Kapitel in den anderen Bänden gedruckt, was vermutlich in der Gesamtkonzeption bereits vorgesehen war.

hier ausgewählten Texte (F3-29) wechselseitig erhellen und eine intensive quellenkritische Analyse der Aussagen ermöglichen.

Die erste Selbstbiographie ist persönlicher, partiell intimer gestaltet. Es dürfte kein Zufall sein, daß in ihr die Begegnung mit Kant an die erste Stelle rückte; in der zweiten tritt der Philosoph erst nach Christoph Jacob Kraus auf. Die zweite erzählt breiter und differenzierter und ist dabei stärker reflektierend gehalten; sie schiebt systematisierende und zusammenfassende Passagen ein. Insgesamt bietet die zweite Selbstbiographie ein komplexeres Bild und zeigt, daß der Autor sich mit der Materie ungleich intensiver und in dem Bemühen auseinandergesetzt hat, weniger eine historische Monographie aus subjektiver Sicht zu verfassen, als die Züge eines Selbstporträts im historischen Rahmen stärker zu konturieren. Da wir von Schön nicht wissen, ob er anfangs an eine Publikation noch zu Lebzeiten oder eher an eine postum zu veranstaltende Ausgabe gedacht hat – in den letzten Lebensjahren war er gegen eine Publizierung –, sei wenigstens angedeutet, daß die zweite ursprünglich eher auf öffentliche Wirkung hin konzipiert gewesen sein könnte.

Den genannten Vorteilen stehen ebenso deutliche Schwierigkeiten gegenüber. Sie entstehen aus der starken Spannung zwischen subjektivem Ansatz und objektivem Anspruch. Schön will einen systematisch angelegten, inhaltlich anspruchsvollen, für die Geschichtsforschung aufschlußreichen und seriösen Beitrag zur Erforschung der Zeit seiner Generation leisten, indem er seinen Lebensweg konsequent aus seiner persönlichen Betroffenheit heraus erzählt. Er verknüpft dabei durchgehend die private mit der öffentlichen Sphäre. Mit großem Geschick rechtfertigt er seine Politik, sein Wirken, seine Ideen, Ziele, Entscheidungen und seine Ansichten. Auf den von ihm nachgestellten politischen Schlachtfeldern der Vergangenheit formiert er seine Truppen oftmals ganz neu und eigenwillig, zumeist nicht ohne

verbale Attacken gegenüber den Kontrahenten. Damit kommt seinen autobiographischen Aufzeichnungen eine hohe Aussagekraft für die retrospektive Selbsteinschätzung des Lebenswerks zu. Andererseits setzen zahlreiche Erinnerungsfehler sowie bewußte und unbewußte Verdrängungen beim Interpretieren quellenkritische Souveränität und vertiefte Kenntnisse über die Lebens Epoche und die Selbstbiographie als literarische Form voraus. Denn in Schöns subjektiven Rekonstruktionen verknüpfen sich zum einen literarische Vorbilder mit seinen Erfahrungen, zeigt sich zum anderen das Bestreben, seiner Biographie nachträglich eine künstliche Gradlinigkeit und historisch nicht zu belegende Zielgerichtetheit aufzuzwingen, und verknüpft sich zum dritten sein evolutionistisches Denken mit der Erfahrung starker sozialer und wirtschaftlicher Wandlungen in der Phase der Verfassungsbewegungen, Frühindustrialisierung und der wachsenden Bedeutung der Öffentlichkeit.

In der zeitgenössischen Geschichtswissenschaft entstand in Folge der Ewaldschen Dokumentationen eine eher holzschnittartige Kontroversliteratur über Schön. Die Einschätzungen wurden des weiteren mitbestimmt durch die aktuellen politischen und historiographischen Auseinandersetzungen um die Bewertung der jüngsten Geschichte, von reformerischen und revolutionären politischen Ansätzen, der "Vorbild"-Funktion der Französischen Revolution sowie der Politik von Stein und Hardenberg. Umstritten waren auch die Einschätzung der Folgen der nicht eingelösten monarchischen Verfassungsversprechen und die Verhinderung einer "Nationalrepräsentation" unter Friedrich Wilhelm III. und seinem Nachfolger sowie der Ursachen und Folgen der Revolution von 1848/49. Über den "Alten von Arnau" wußte ein Zensurbeamter Anfang 1843 sogar zu melden, in der "Rheinischen Zeitung" würden außer Junghegelianern, "gesinnungslosen Scribenten, verkäuflichen Federn, Skandalmachern" noch die "Schönianer [...], die eigentlich gefährliche" Gruppe, ihr Unwesen

mit dem Ziel treiben, zu einer "völlige[n] Umkehrung der politischen Ordnung der Dinge" gelangen zu wollen.<sup>9</sup>

In den siebziger und achtziger Jahren hatte sich nicht nur der zeitliche Abstand vergrößert und waren die Beteiligten an den historischen Auseinandersetzungen verstorben, sondern es lag ein ungleich reicheres und vielfältigeres Quellenmaterial vor, das eine kritischere Aufarbeitung beförderte. Umso heftiger und letztlich unisono scharf ablehnend mußte die Geschichtswissenschaft des Kaiserreichs auf die Dokumentationen des Ewald-Schön-Duos reagieren. Die "Historische Zeitschrift" beachtete überhaupt nur die ersten Bände der "Papiere" und lediglich eine einzige aus der Fülle der weiteren Schriften Ewalds in einer Sammelrezension<sup>10</sup>. Neben zahlreichen inhaltlichen Einzelheiten kritisierten die Historiker hauptsächlich den offenkundigen Mangel an methodischer Kritik und die Unfähigkeit der Bearbeiter, "verstandesgemäße Schlüsse zu bilden". Ewalds Elaborate seien, so hieß es, "keineswegs derartig, daß eine Besprechung in einer wissenschaftlichen Zeitschrift angemessen erscheinen könnte, denn der Ton seiner Polemik ist der der niedrigsten Revolverpresse; überall sucht er [der "Ostpreuße"] die Gegner mehr zu beschmutzen als zu widerlegen"<sup>11</sup>.

Aber ungleich schwerwiegender waren die Konsequenzen aus den verzerrenden Dokumentationen für das Gesamturteil über die Selbstbiographien und historischen Leistungen Theodor von Schöns. Ein unverstellter Blick auf die großen Themen wie die der Agrarreformen und des Oktober-Edikts, der bildungspolitischen Anstrengungen und Aufhebung der Patrimonialgerichtsbarkeit, des Bank- und Staatsfinanzwesens oder der preußischen Generalstände war dadurch

---

<sup>9</sup> Hansen, Joseph (Hg.): Rheinische Briefe und Akten zur Geschichte der politischen Bewegung 1830-1850, 3 Bde., bearb. von Heinz Boberach, Düsseldorf 1919-1998 (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde, 36; Deutsche Geschichtsquellen des 19. Jahrhunderts, 1), Bd. 1, S. 465f. (24. Februar 1843).

<sup>10</sup> HZ 37 (1877), S. 537-540; die Rezension ist mit "P. B." [i.e. Paul Bailleu] gezeichnet.

<sup>11</sup> Ebd., S. 538. - Der "Ostpreuße" läßt Injurien in großer Zahl auf die Gegner und Kritiker Schöns hageln: "Obskurer Skribent", "hochmütiger Berliner", "perfade Kritik", "Partisan einer angeblich antirevolutionären Doktrin" oder "Nachtreter Wittgensteinscher Parteipolitik verdammten Andenkens".

ebenso wenig gegeben wie auf die allgemeinen verwaltungspolitischen Vorstellungen. Siegfried Isaacsohn, ein ausgewiesener Kenner der preußischen Geschichte, verurteilte in der "Deutschen Literatur-Zeitung" die "Publication auf das entschiedenste" als polemisch-wirres Tendenzwerk: "Diese Beiträge und Nachträge gar discreditieren den Staatsmann Sch[ön] weit mehr, als dass sie etwas Neues, die Erkenntnis seiner einstigen Bedeutung wesentlich Förderndes beibrächten. [...] Auch hier wieder werden die eigenen politischen und socialen Ansichten des Herausgebers mit Citaten und Schriften Sch[ön]s so ineinander verwoben, daß es oft schwer ist, die Gedanken beider von einander zu sondern"<sup>12</sup>.

Den 1910, 1915 und 1916 erschienenen Dissertationen von Margarete Baumann, Gustav Hasse<sup>13</sup> und Eduard Wilhelm Mayer über Theodor von Schöns Geschichtsschreibung, über die Wirtschaftsreformen und das "Retablissement Ost- und Westpreußens"<sup>14</sup>, den Forschungen von Friedrich Thimme und den Untersuchungen von Hans Rothfels<sup>15</sup> kommt das relativ frühe Verdienst zu, nicht nur nachdrücklich auf gravierende Mängel der Ewald-Schön-Dokumentationen hingewiesen, sondern speziell auch die vorgelegten Erinnerungen von Schön falsifiziert zu haben. Der rückblickende Staatsmann, so urteilten sie in grundsätzlicher Übereinstimmung, habe die Tatsachen weitgehend korrekt dargestellt, aber natürlich könne nicht jede seiner Darstellungen, Erklärungen und Bewertungen beurkundet werden. Die Texte seien polemischer Natur und aus der primären Absicht hervorgegangen, zeitgenössische Berichte und Einschätzungen zu ergänzen und zu korrigieren. Schwieriger seien jene Passagen zu beurteilen, die Persönlichkeiten charakterisieren, da hier Schöns Widerspruchsgeist am stärksten hervortrete. Baumann plädierte

---

<sup>12</sup> Jg. 3 (1882), S. 1221. - Vgl. auch Konrad Reichard: Schön über Stein, Im neuen Reich 5/1 (1875), S. 732-744; dort heißt es (S. 734) über die Dokumentation lapidar: "ungeschicktere Hände konnten sie [die Edition] kaum unternehmen."

<sup>13</sup> Gustav Hasse: Theodor von Schön und die Steinsche Wirtschaftsreform. Zugleich ein Beitrag zu einer Biographie Th. von Schöns, Diss. phil. Leipzig 1915.

<sup>14</sup> Mayer, Eduard Wilhelm: Das Retablissement Ost- und Westpreußens unter der Mitwirkung und Leitung Theodor von Schöns, Jena 1916 (Schriften des Instituts für ostdeutsche Wirtschaft in Königsberg/Pr. 1); vgl. auch ders., Politische Erfahrungen und Gedanken Theodor von Schöns nach 1815, in: HZ 117 (1917), S. 432-464.

<sup>15</sup> Rothfels, Hans: Theodor v. Schön, Friedrich Wilhelm IV. und die Revolution von 1848, Halle 1937 (Schriften der Königsberger Gelehrten Gesellschaft, Geisteswissenschaftliche Klasse, 13/2).

dafür, Schön "aus dem Verständnis seiner Persönlichkeit heraus gerecht zu werden", doch dazu bedürfe es korrekt edierter und kritisch interpretierter Texte sowie einer vorurteilslosen Begegnung mit Schön:

"Aus [einem] lebendigen Sinn für Gesetzlichkeit, der streng sich selber die Schranken zieht, entspringt aber auch zugleich seine innere Unabhängigkeit, der Stolz, der Schön sagen läßt, der König könne wohl über seinen Kopf, aber nicht über seinen Charakter disponieren. Und in dem Bewußtsein, das Rechte zu wollen, verfolgt er denn auch seine großen und kleinen Ziele mit unermüdlicher Ausdauer, ja Hartnäckigkeit. Bekommt er auf einen Vorschlag keine Antwort, so wiederholt er ihn eben, weicht man ihm aus, so schiebt er die Vorwände beiseite und schält den Kern heraus, Gründen stellt er Gegengründe entgegen – und mag in dieser Zähigkeit kein bequemer Untergebener oder Vorgesetzter gewesen sein. [...] In dem Streite der Weltanschauungen hat Schön so entschieden Stellung genommen, daß die Ansichten über den Wert dessen, was er verfocht, entgegengesetzte sein mußten. Er selbst aber hätte nie einer Sache gedient, die er nicht von Herzensgrunde für die gute hielt; und darum lebt in ihm der unverwüsthliche Glaube an ihren schließlichen Sieg, ein Glaube, der Berge versetzen kann."<sup>16</sup>

Hans Rothfels meinte, Theodor von Schön, der herausragende Vertreter eines ostpreußischen monarchietreuen Adels- und Beamtenliberalismus<sup>17</sup>, habe als einziger unter den verantwortlichen Politikern, die nach 1806 für die Wiederaufrichtung Preußens Unvergängliches geleistet hätten, die ihm gebührende Würdigung nicht erfahren. Mehrere historiographische Gründe seien dafür zu nennen, doch Schön habe zu dieser unangemessen erscheinenden Vernachlässigung mit beigetragen. Verzerrte Vorstellungen hätten sich dadurch ergeben können, daß er nur allzu gern bereit gewesen wäre, den Historikern unter seinen Zeitgenossen Informationen und

---

<sup>16</sup> Baumann, M[argarete]: Theodor von Schön. Seine Geschichtsschreibung und seine Glaubwürdigkeit, Berlin 1910, S. 192; vgl. auch dies., Schöns Urteil über Stein als Finanzmann, in: HistVjschr 16 (1913), S. 337-365.

<sup>17</sup> Dazu merkt Christof Dipper: Adelsliberalismus in Deutschland, in: Liberalismus im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich, hg. von Dieter Langewiesche, Göttingen 1988 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 79), S. 172-192; hier. S. 177f., kritisch an: Auch Rothfels habe "übersehen, daß es *den* [Hervorhebung in der Vorlage] ostpreußischen Adelsliberalismus eigentlich gar nicht gab bzw. daß er sich im Laufe der Jahrzehnte fortentwickelt hat und daß dieser Wandel nicht von allen mitgemacht worden ist. [...] Theodor von Schön, der gemeinhin als Aushängeschild dieses Liberalismus gilt, blieb im Grunde lebenslang den Gedanken des Freiherrn von Stein verpflichtet: neuständische Repräsentation mit erheblichen Selbstverwaltungsbefugnissen, um den verhaßten Beamtenstaat abbauen zu können, und freie Entfaltung der Kräfte im sozialen Bereich; den Nationalstaat lehnte er ab, eine geschriebene Verfassung schien ihm unter Hinweis auf England minder wichtig. Das englische Vorbild war damals natürlich in aller Munde, aber Schön vermochte sich nie von der Montesquieu'schen Perspektive zu trennen und verkannte darum vollständig die Entwicklung des parlamentarischen Systems von Westminster gerade im frühen 19. Jahrhundert. Den Ereignissen von 1848 begegnete er vollkommen verständnislos [...]."

Niederschriften zukommen zu lassen und ihnen Dokumente zur freien Verwendung anzubieten. Außerdem habe er, der "ganz gewiß aus psychologischen und geistesgeschichtlichen Gründen nicht grade für die Rolle des Historikers vorbestimmt" war, mit seinen vorschnellen und entschiedenen Urteilen und einer nur gering ausgeprägten Bereitschaft zum Verstehen, in seinen Selbstbiographien ausreichende Anlässe für eine negative Einschätzung seiner Persönlichkeit geboten. "Konstruktion" und „Räsonnement“, wie er sie gefordert und eifrig geübt habe, hätten auf sein eigenes Andenken zurückgeschlagen. Die zäheste Belastung, die eigentliche "Schön-,Legende", knüpfe also an das von Schön entworfene Selbstbild an.<sup>18</sup> Gustav Mayer erklärt die einseitige Wahrnehmung Schöns durch einige Historiker zusätzlich noch mit der von Schön selbst zu verantwortenden ungleichmäßigen Darstellung seines Leben in den erinnernden Schriften. Er habe seine "Heroenzeit", das Reform- und Befreiungswerk der Jahre 1806 bis 1813 in den Mittelpunkt gerückt, die späteren oberpräsidialen Jahrzehnte nur "kärglich und nicht ohne Mißmut" behandelt.<sup>19</sup>

Friedrich Thimmes Beitrag in den "Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte" bestätigte unter dem Titel "Eine Rehabilitierung Theodor von Schöns?"<sup>20</sup>, daß mit der Untersuchung von Baumann die "Vorbedingungen für ein Wiederaufnahmeverfahren zugunsten Schöns vollauf erfüllt" seien. So viel lasse sich mit Sicherheit feststellen, daß die Tagebücher auch in den Passagen, die Irrtümliches enthalten, nicht als Verleumdungen zu verwerfen seien:

"Gerade an den krassesten Beispielen von Schöns angeblicher Schmähsucht hat sich gezeigt, daß sie, richtig verstanden und nicht gröblich aufgebauscht, wie sie es vielfach von seiten der Kritik sind - von

---

<sup>18</sup> Rothfels, Hans: Theodor v. Schön, Friedrich Wilhelm IV. und die Revolution von 1848, Halle 1937 (Schriften der Königsberger Gelehrten Gesellschaft, Geisteswiss. Klasse, 13/2), S. 92f.

<sup>19</sup> Mayer: Erfahrungen (wie Anm. 13), S. 434.

<sup>20</sup> FBPG 23 (1910), S. 493-508.

'Amtsmissbrauch, Bestechung und Unterschleif'<sup>21</sup> ist doch [...] nirgends die Rede - zum guten Teil begründet, auch in ihren Irrtümern erklärlich und sicherlich optima fide niedergeschrieben sind. [...] Wenn es feststeht, daß Schön allezeit nach sittlicher Reinheit und Vollendung gestrebt hat [...], müssen auch hier [in den Memoiren] ideale Gesichtspunkte zugrunde liegen: das Streben, die Ideen der Reformzeit, die Schön mehr als irgend ein anderer festgehalten hatte, nach ihrem innersten Kern wie nach ihrem Ursprung und Fortgang rein und unverfälscht zur Darstellung zu bringen. Unter diesem Gesichtspunkt stellt sich auch die planmäßige Beeinflussung der zeitgenössischen Geschichtsschreibung, die man Schön so oft zum Vorwurf gemacht hat, vielmehr als ein Verdienst dar: konsequent, wie Schön in allem gewesen ist, müßte er es auch in dem Streben sein, dem Licht der Wahrheit überall zu voller, hier und da selbst mitleidsloser Helle zu verhelfen. Daß Schön sich hierbei wie im Leben von jeder persönlichen Rücksichtnahme freihielt, völlig ungeschminkt sprach und schrieb, kann den Wert seiner Auslassungen nur erhöhen."<sup>22</sup>

Thimme gibt abschließend zu bedenken, daß Schön, der sich in Einzelheiten oftmals geirrt habe und auch nicht durchweg über ein sicheres Urteil verfüge, unter quellenkritischem Aspekt eine besondere Herausforderung für die Historiker darstelle. Doch damit sei für den Fachkenner keine unangemessene Schwierigkeit bezeichnet, und dieses Faktum dürfe nicht, wie bei Max Lehmann<sup>23</sup> geschehen, zum Anlaß genommen werden, die Aufzeichnungen Schöns als *quantité négligeable* zu mißachten.

Weitere Linien historiographischer Kontroversen um Theodor von Schön und seine fragmentarisch publizierte selbstbiographischen

---

<sup>21</sup> Mit diesen zitierten Begriffen nimmt Thimme Bezug auf Max Lehmanns Darstellung "Stein, Scharnhorst und Schön. Eine Schutzschrift", Leipzig 1877, S. 94.

<sup>22</sup> Ebd., S. 505 und S. 507.

<sup>23</sup> Max Lehmann: Freiherr vom Stein, 3 Bde., Göttingen 1902-1904, hier Bd. 3, S. 221; dazu auch schon zuvor in HZ 37 (1887), S. 540-542 (Selbstanzeige): "[...] über Schön's historisierende Thätigkeit: er war ein doppelzüngiger Verleumder. Seine Memoiren sind nun wohl für immer aus der Reihe historischer Quellenschriften gestrichen" (S. 541).

Aufzeichnungen brauchen hier nicht nachgezogen zu werden. Sie fußen auf unzulänglichen Dokumenten und sind selbst längst historisch geworden.

*Zusätzliche bibliographische Hinweise:*

Aus den Papieren des Ministers und Burggrafen von Marienburg, [hg. von Hermann Theodor von Schön], 3 Tle, 6 Bde., Halle/Berlin 1875-83.

Eine warnende Stimme aus dem Grabe. Drei Denkschriften des Ministers und Burggrafen von Marienburg Theodor von Schön über Priesterherrschaft, hg. aus dem schriftlichen Nachlasse des Ministers von einem Ostpreußen, Berlin 1892.

Studienreisen eines jungen Staatsmanns in England am Schlusse des vorigen Jahrhunderts. Beiträge und Nachträge zu den Papieren des Ministers und Burggrafen von Marienburg Theodor von Schön mit Nachwort von einem Ostpreußen, Berlin 1891.

Studienreisen eines jungen Staatswirths in Deutschland am Schlusse des vorigen Jahrhunderts. Beiträge und Nachträge zu den Papieren des Ministers und Burggrafen von Marienburg Theodor von Schön, von einem Ostpreußen, Berlin 1879.

Einige Schriftstücke aus den Papieren des Ministers und Burggrafen von Marienburg Theodor von Schön. Niebuhr. Ein Briefwechsel Schöns mit Bunsen, VjschrVolkswirthsch 69 (1881), S. 1-16.

Schultz, Hartwig (Hg.): Joseph von Eichendorff. Tagebücher, Autobiographische Dichtungen, Historische und politische Schriften, Frankfurt/M. 1993 (Werke in sechs Bänden, 5).